

GLAUBE + HEIMAT

Mitteldeutsche Kirchenzeitung

Kirche vor Ort

Die Öku-WG

Einmal klingeln evangelisch, zweimal klingeln katholisch



Seite 7

Wir sind Ihre Bank!

www.KD-BANK.de • 0391 597040

Anzeige

Feuilleton

Gottes Palast jenseits von Raum und Zeit

Warum wir die Sonntagsruhe des Gebets neu entdecken können



Seite 13

Nr. 1

7. Januar 2018
1. Sonntag
nach Epiphania
1,50 Euro 12194



Auszeit: »Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt« – dieser Satz steht so im Grundgesetz (Art. 140 GG) und war vorher schon Teil der Weimarer Verfassung. Foto: Adrienne Uebbing

Ein Tag der Gemeinschaft

Eine Kulturfrage: Was verteidigen wir als Christen eigentlich beim Kampf gegen die allgemeine Sonn- und Feiertagsarbeit?

Von Thies Gundlach

Es gibt die eine Sonntagsarbeit, die Kaufhäuser und Konzerne einfach weiterlaufen lassen wollen – so, als sei gar kein Sonntag, sondern ein Werktag wie jeder andere. Und es gibt eine Sonn- und Feiertagsarbeit, die den Sonn- und Feiertag als Tag von Ruhe und Erbauung, von Gemeinsamkeit überhaupt erst ermöglicht, indem sie Restaurants offen und Ausflugsziele erreichbar hält.

Es gibt Arbeiten an Sonn- und Feiertagen, die dienen gerade der Möglichkeit, dass ein Tag der Woche zu einem Sonn- oder Feiertag werden kann. Dabei meine ich nicht die immer präsent zu haltenden Dienste einer Gesellschaft zur Gefahrenabwehr oder Rettung – von Polizei über Feuerwehr bis zu Krankenhaus und Notarzt. Sondern gemeint sind hier all die Arbeiten, die

einen Sonntag zum Sonntag machen: Auch in unserer säkularen Gesellschaft gehören dazu natürlich die Angebote der Kirchen, aber längst ergänzt um die Arbeit der Kulturinstitutionen.

Ein Sonn- oder Feiertag mit Besuch im Zoo, im Konzerthaus oder Lokalsatz voraus, dass Tierpfleger und Kassensfrau, Opersänger und Beleuchterin, Koch und Straßenbahnfahrerin bereit sind, anderen einen guten oder feierlichen Tag zu bereiten. Insofern geht es gar nicht um die Frage »Sonntagsarbeit – Ja oder Nein?«, sondern um die Frage »Welche Arbeit am Sonntag will eine Gesellschaft und welche nicht?«.

Im Kern dürfte es daher diese Unterscheidungen der Sonntagsarbeit sein, deren Grenzziehung strittig ist: Ist Einkauf die Basis einer heutigen Sonn- und Feiertagskultur als »seelische Erhebung«? Gehört zu einem Feiertag das gemeinsame Schlendern durch Einkaufszentren? Und gibt es einen kategorialen Unterschied zwischen Schlendern vor Ort oder im Internet? Man wird dies nicht einfach beantworten können, will man nicht unreflektiert ein bildungsbürgerliches Ideal zur allgemeinen Norm machen. Aber es muss allen klar sein, dass es hier letztlich al-

lein um eine Kulturfrage geht: Denn mehr (Öffnungs-)Zeit zum Einkauf bedeutet ja nicht mehr Einkaufsgeld. Es gehört meines Erachtens zu den »Pake News« dieser Debatte die oft angeführte These, dass mit einer Öffnung des Sonn- und Feiertagsverbotes die Nachfrage erhöht werde. Es mag kurzfristige Effekte geben, aber die Nachfrage erhöht sich durch eine gute wirtschaftliche Lage, nicht durch Öffnungszeiten.

Aber warum wehren sich dann die Kirchen gegen die Abschaffung der Sonn- und Feiertagsregelungen? Sind sie die (konservativen) Moralisten der Nation, die vorschreiben wollen, was für die anderen gut und richtig sei? Oder wollen sie gar den Kirchengang stabilisieren, indem Konkurrenz durch kommerzielle Möglichkeiten begrenzt wird?

Im Kern geht es – zusammen mit vielen anderen gesellschaftlichen Kräften – darum, den »Wert« der Sonn- und Feiertage aufrecht und sichtbar zu halten, wohl wissend, dass sich keineswegs alle daran halten werden. Denn dies entspricht nicht nur der geltenden Verfassung (der Schutz der Sonn- und Feiertage als Tage der »Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung« ist im Artikel 140 GG definiert), sondern erinnert an

eine alternative Tagesgestaltung, für die der Kirchengang symbolisch stehen kann. Dienste der Kirchengang früher immer auch der sozialen Gemeinschaftsstärkung in Stadt und Land, so scheint heute die Frage nach der Gemeinschaftsstärkung weitgehend der Arbeits- und Dienstleistungsgesellschaft nachgeordnet.

Wer sich aber den durchschnittlichen Familienrhythmus an einem Sonntag anschaut oder die »Brunch-Kultur«, der kann getrost feststellen: Der Sonntag ist noch immer der Tag der Gemeinschaft – Gott sei Dank, denn der Sonntag ist die Erfindung des Christentums für eine Welt, die Unterbrechung und Arbeitsfreiheit, Muße und Innehalten nur für eine kleine reiche Oberschicht kannte. Wollen wir da wieder hin? Geben wir damit nicht für das Linsengericht eines vermeintlich kommerziellen Wachstums den Segen des Erstgeburtsrechtes auf einen Tag der Woche langsamer, gemeinschaftlicher und vielleicht sogar nachdenklicher zu gestalten? Ich wüsste keinen Grund, warum uns das schaden könnte.

Der Autor ist Vizepräsident des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland

Kommentiert

Aus dem Hause Davids

Von Willi Wild



Ich muss noch einmal auf die Weihnachtsgeschichte zu sprechen kommen. Das ist nicht zu spät, früher dauerte die liturgische Weihnachtzeit bis zum 2. Februar. Hintergrund meiner Rückblende ist die Frage einer Leserin: Warum wird im Lukas-Evangelium erwähnt, dass Josef aus dem »Hause und Geschlechte« Davids war und Jesus somit der in den Weissagungen erwähnte Sohn Davids sei? Jesus ist aber doch nicht Josefs Sohn? Das stimmt!

Man ist sich heute weitgehend einig, dass »nach dem Fleische« eindeutig die physische Abstammung meint. Dadurch kommt tatsächlich nur Marias Stammbaum in Frage. Sie stammt direkt aus dem Geschlecht Davids, aus der königlichen Linie durch Davids Sohn Salomo. Während Joseph aus einer anderen Linie kam, die bei Davids Sohn Nathan ihren Ausgang nahm.

Die Weihnachtsgeschichte, so wie wir sie heute kennen und lieben ist nicht so geschehen, wie in der Bibel überliefert. Zu viele Widersprüche und Ungereimtheiten weisen die Schilderungen auf. Sie hat sich in den ersten Jahrhunderten nach Jesu Geburt gewissermaßen entwickelt. Erst im zweiten Jahrhundert kommen die Könige ins Spiel. Hundert Jahre später wurden Anzahl und Namen der »Weisen aus dem Morgenland« hinzugefügt.

Wenn nun scheinbar aber nichts an der Darstellung der Geburt Jesu zusammenpasst, warum übt die Weihnachtsgeschichte auf der ganzen Welt immer noch eine derartige Faszination aus? Weil, wie ich es in einer Predigt Heiligabend gehört habe, die Weihnachtsskrippe ein Sehnsuchtsort ist. Wir sehnen uns nach Geborgenheit, Frieden und nach einem Retter: »Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids« (Lukas 2, Vers 11).

Spruchreif

Gib der Seele einen Sonntag und dem Sonntag eine Seele.

Peter Rosegger (1843–1918), österreichischer Volkschriftsteller

www.glaube-und-heimat.de

Redaktion Telefon (03643) 246120
redaktion@glaube-und-heimat.de
Leserservice Telefon (0341) 7114134
abo@glaube-und-heimat.de

Wort zur Woche

In und aus Beziehungen leben

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.

Römer 8, Vers 14

Als Glaubende, Hoffende und Liebende sind wir dazu berufen, als »Gottes Kinder« zu leben. Kinder leben elementar in und aus Beziehungen zu ihren Eltern, zu ihrer Familie (Geschwister, Großeltern, Verwandte) und Freunden. Dieses Lebensgesetz gilt für jeden Menschen – unabhängig von seiner Lebenssituation. Freilich vergessen wir das gerne: Wer vor Vitalität und Energie nur so sprüht, mag schnell glauben, dass ihm die ganze Welt zu Füßen liegt.

Wer sein gutes Recht auf Selbstbestimmung missversteht, landet unversehens im Drehen um sich selbst und macht sich selbst zum Nabel der Welt.

Solcher Narzissmus macht krank. Paulus vertritt im Römerbrief ein einladendes Gegenbild: Christen sind berufen, als Kinder Gottes in einer großen Familie zu leben – gleichrangig und mit einem gemeinsamen Vater im Himmel (»Abba, lieber Vater!«; Römer 8,15). Zu den zwischenmenschlichen Beziehungen tritt also eine weitere Beziehung hinzu: die zu Gott. In und aus dieser Gottesbeziehung können und sollen Christen leben. Diese Beziehung braucht wie alle anderen auch Pflege, Vertrauen, spürbare Nähe, Schutz, Freude aneinander, Rituale.

Da wir Menschen einigermaßen schwach sind, sendet Gott uns einen Brückenbauer, der uns zu Hilfe kommen möchte: Gottes heiliger Geist stiftet Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, zwischen Gott und Mensch. Er belebt und stärkt unsere Beziehungen. Er stellt uns an den richtigen Platz in

der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Er kann uns in heilsame Unruhe versetzen und manches Mal überrascht er uns auch.

An uns ist es, sich für Gottes Geist zu öffnen. An uns ist es, seine zarte Stimme aus den vielen Stimmen herauszuhören, seine Zeichen in der schieren Übermacht der Sinneseindrücke wahrzunehmen. Dafür gibt es einen besonderen Ort: das Gebet. Im Gebet öffne ich mich für Gott, seine Nähe, seinen Willen, seinen Trost und seine väterlich-mütterliche Korrektur.

Klaus Scholtissek, promovierter Theologe und Vorsitzender der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein

